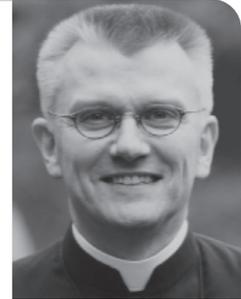


Thomas Klosterkamp OMI

P. Dr. Thomas Klosterkamp OMI, geboren 1965, trat 1987 in die Missionsgemeinschaft der Hünfelder Oblaten ein. Nach der Priesterweihe wirkte er im Schuldienst und als Novizenmeister. Seit 2003 ist er Provinzial der Oblaten M.I. Er gehört dem Vorstand der Deutschen Ordensobernkonzferenz (DOK) an. P. Klosterkamp lehrt zudem seit Jahren Kirchengeschichte an der Katholischen Fachhochschule in Mainz.



Thomas Klosterkamp OMI

Was ist heute eigentlich Mission?

Ein biblischer Zugang - Nachdenkliches für Ordensleute

„Mission“ ist und bleibt gefragt

In den deutschen Ortskirchen scheint man in den letzten Jahren das Wort „Mission“ neu entdeckt zu haben. Das Dokument „Zeit der Aussaat – Missionarisch Kirche sein“ aus dem Jahr 2000 war ausschlaggebend für viele neue Veröffentlichungen, Initiativen und Aufbrüche. Auch die Weltkirche bemüht sich derzeit ebenso intensiv um Mission. Hier klingt „Neuevangelisierung“ wie ein Zauberwort. Auch damit rekurriert man im Sinne von Rück- und Neubesinnung auch auf eine mögliche Vielfalt von missionarischen Aktionen und Ansätzen.

Sicher, viele Ordensgemeinschaften haben von ihrem Charisma her eine missionarische Ausrichtung. Sie engagieren sich von je her international in der

missionarischen Sorge um christlichen Glauben und würdiges Leben. Im deutschen Sprachraum schauen viele Ordensgemeinschaften nicht selten auf eine lange Tradition der missionarischen Gemeindebildung zurück. Ebenso kann das Ordensleben in unseren Breiten eine ganze Reihe von missionarischen Persönlichkeiten aufbieten, die durch mediale Präsenz oder das Organisieren von Events auch heute noch „missionarische Erfolge“ erzielen.

Andererseits scheint dem Gros der Ordensleute die missionarische Herausforderung unserer Tage aber eher wie eine riesige Hürde. Die Ausflüchte kennen wir alle: „Wenn es um Mission geht, ist das geistliche Potential der Kirche zu schwach!“; „Es gibt für die gegenwärtige Situation überhaupt keine Konzepte!“; „Wenn man in der Pfarrseelsorge tätig

ist, ist das zusätzlich nicht zu schaffen!"; „Bevor es ums Christsein geht, muss es ums Menschsein gehen!"; Oder: „Dazu bin ich zu alt, da müssen die Jüngeren ran.“; „Dieses Feld sollte man den neuen geistlichen Gemeinschaften überlassen. Die sind noch radikal genug!“ ... Aber um all das geht es nicht! Zunächst geht es „nur“ um die Frage: Was meint Mission für Christen, also auch und besonders für Ordenschristen, ursprünglich? – Was ist heute eigentlich Mission?

Autoreninfo

vollständige Angaben zum Autor stehen Ihnen in der gedruckten OK zur Verfügung.

Konsequent muss sich für uns Ordensleute eine Antwort aus der Nachfolge ergeben. Wenn es um Mission geht, dürfen wir zunächst auf Jesus Christus und die Apostel schauen. Konkret soll es um vier Grundmodelle gehen. Sie basieren auf der Verkündigung Jesu und der Lehre der Apostel. Die vier biblischen Gegebenheiten, die ursprünglich der kanadische Exeget P. Marcel Dumais OMI im Jahre 2006 in einem Vortrag für Europäische Provinzobere erarbeitet hat, zeigen uns methodisch verschiedene missionarische Zugänge auf. Ich habe versucht diese Ansätze in unseren Kontext zu stellen. Meines Erachtens sagen sie etwas Wesentliches über die Haltung aus, wie biblischer Glaube weitergegeben und wie somit Kirche werden kann.

Die frühchristliche Mission nach Pfingsten

In der Apostelgeschichte finden wir sechs Schriftstellen über die frühkirchliche Verkündigung nach dem Pfingstereignis. Der Verfasser der Apostelgeschichte schreibt diese Predigten Petrus und Paulus zu: Apg 2, 22-39; Apg 3, 12-26; Apg 4, 9-12; Apg 5, 29-32; Apg 10, 34-43; Apg 13, 16-41. Interessant ist für uns: Alle sechs Predigten haben denselben Inhalt und denselben Plan. Wesentliche Punkte sind:

- Während seines irdischen Lebens offenbarte sich Jesus von Nazareth als der von Gott Gesandte.
- Die Apostel sind Zeugen der Auferstehung.
- Damit hat Gott allen Menschen Hoffnung geschenkt: ...auf die Vergebung der Sünden; ...auf die Befreiung vom Bösen; ...auf ein besseres Leben, das unmittelbar begonnen hat und wachsen wird; ...auf die Zugehörigkeit zum neuen Volk Gottes.
- Dazu muss man sich bekehren: d.h. bewusste Veränderung des Lebens und Denkens. Der Appell frühkirchlicher Verkündigung lautet also: Nimm Jesus an und lass dich von ihm und seinem Geist verwandeln. Damit steht die Person Jesu Christi im Focus.

Heute ist missionarisches Handeln mit folgender Tatsache konfrontiert: Wir leben in einer säkularisierten Welt. Unsere Umwelt ist nicht mehr oder nur noch wenig religiös oder kirchlich geprägt. Die Sache Gottes ist für die meisten Zeitgenossen eine von vielen, oder sogar vollkommen irrelevant. Religion ist höchstens noch Privatsache. Es ist daher nicht verwunderlich, dass wir Ordensleute aufgrund dieser anhalten-

den Entwicklung mit den Ortskirchen und vielen Gläubige nach dem „Wie“ der Mission fragen. *Wie* soll der Glaube weitergegeben werden? Wie können wir den Glauben bekannt machen? Ortskirchen und Weltkirche werden nicht müde die *Wie-Frage* der Mission zu stellen.

Gerade in unserer Situation dürfen wir aber die erste missionarische Frage, die uns Petrus und Paulus in ihrer nachpfingstlichen Mission vor Augen halten, nicht vergessen: *Was* geben wir weiter?

... bzw. besser *Wen* geben wir weiter? Wenn wir diese Frage nicht hinreichend beantworten, haben wir notwendig Schwierigkeiten mit der *Wie-Frage*. Wir Ordensleute wissen doch aufgrund der für unsere Lebensform existentiellen Christusbeziehung, dass das Reich Gottes zuallererst eine Person ist: Jesus Christus. Darum wird uns in der heutigen Zeit auch dieser religiöse Beziehungsverlust so deutlich. Vielen guten Menschen sind unsere kirchlichen Strukturen, die religiöse Praxis, die kirchliche Lehre und Moral, das sakramentale Leben ... fremd geworden. Das ist so, weil sie keine Basis für eine lebendige Beziehung zu Jesus Christus haben. Und noch eine Beobachtung aus der Missionsgeschichte ist interessant: Immer wenn das Organisationswesen im Vordergrund der Mission stand, lief die eigentliche Botschaft Gefahr sekundär zu werden. In unserem kirchlichen Kontext ist das derzeit leider mehrheitlich der Fall.

Mission zielt also zuallererst darauf, dass Menschen, getauft oder nicht, wenigstens einmal im Leben eine Gewissensentscheidung für Christus treffen. Erst dann macht religiöse Praxis, kirchliches Leben, katholische Lehre und Moral – eben alles das, was wir „Kirche“ nennen, Sinn. Moralische und sozio-

logische Werte im Sinne einer neuen Lebensordnung können nur erfasst werden, wenn die Beziehung zu Jesus Christus lebendig ist. Wenn also die inhaltliche Frage der Mission, „*Wen geben wir weiter?*“, beantwortet ist, ergibt sich die methodische Frage „*Wie geben wir den Glauben weiter?*“. – Damit kommen wir zu einem ersten Modell neutestamentlicher Missionsmethodik.

Die Mission auf dem Areopag

Die Mission des Paulus in Athen steht im Focus dieses ersten Modells. Paulus hatte die jüdische Welt verlassen und fand in der griechischen Welt eine völlig neue Situation vor. Im jüdischen Kontext konnte man an eine Messias-Erfahrung anknüpfen. Die Griechen warteten auf keinen Messias. Eine erste Predigt des Paulus ist uns aus Lystra überliefert: Apg 14, 15-17. Hier wird deutlich, dass auch die griechische Welt eine religiöse Erwartung hatte. Die Predigt des Paulus auf dem Areopag offenbart diese Erwartung: Apg 17, 22-31. Folgende Punkte sind auffällig:

- Paulus hat die religiöse Sehnsucht nach dem noch Unbekannten herausgearbeitet.
- Die Predigt findet dort statt, wo die Menschen sich versammeln: Auf dem Marktplatz.
- Seine Predigt respektiert die Kultur: Sprache, Philosophie, Dichtung ...
- Erst am Ende spricht Paulus implizit von Jesus, der als bisher unbekannter Gott, die Erwartungen erfüllen kann.

Zu allen Zeiten hatten Menschen Sehnsucht nach Gott, zumindest nach Göttlichem oder Spirituellem. Das Unbekannte, das Andere, das Neue,

das Transzendente, das Kosmische ... erfüllte und erfüllt immer wieder neu menschliche Sehnsucht. Daraus ergibt sich das Grundsätzliche: Gott muss im Leben entdeckt werden.

Auch dieses Modell ist in Bezug auf Glaubensvermittlung sehr aussagestark. Alles läuft auf die Frage hinaus: *Wie ist Gott?* In seiner Selbstoffenbarung wurde Gott in Jesus Christus Mensch. Das führt konsequent zu einem weiteren biblischen Modell christlicher Mission.

Mission im Evangelium

Jesus hat seine Jünger ausgebildet und geformt. Es war ein langer Prozess in dem die Jünger lernten, dass Jesus von Nazareth eben der Christus und Herr ihres Glaubens ist. Der Prozess vollzog sich langsam und war auch schmerzlich.

Am Anfang setzten die Jünger ihre Hoffnung auf den außerordentlichen Mitmenschen Jesus von Nazareth. Sie waren begeistert von seiner großen Menschlichkeit, von seiner großen Barmherzigkeit, von seiner Liebe zu den Armen. Sie sahen also zunächst in ihm einen Lehrer, einen Rabbi, einen Weisen ihrer Zeit. Doch wuchs die Überzeugung, dass Jesus eine Art Prophet für sie und ihre Zeit sein musste. Seine Worte schienen von Gott zu stammen. Erst dann stellte er seinen Jüngern die Frage, die im Zentrum aller drei synoptischen Evangelien zu finden ist: Mt 16, 13-16; Mk 8, 27-29; Lk 9, 18-20: *„Da fragte er sie: Für wen halten mich die Leute? Sie antworteten: Einige für Johannes den Täufer, andere für Elija; wieder andere sagen: Einer der alten Propheten ist auferstanden. Da sagte er zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet*

ihr mich? Petrus antwortete: Für den Messias Gottes.“

Auch nach dieser ersten Antwort der Jünger musste das, was sie sich unter einem Messias vorstellten, vertieft und reinigend differenziert werden. Erst nach der Auferstehung, die die Jünger bezeugten, war für sie das volle Messias-Verständnis da. – Was heißt das für uns heute?

In unserer Umwelt sehnt man sich nach Menschlichkeit. Glaube ist authentisch, wenn vom „menschlichen Jesus“ Zeugnis gegeben wird. Beispiele sind Mutter Teresa, Abbé Pierre, Schwester Emmanuel. Menschen, die die Barmherzigkeit Gottes und das Mitleid mit allen Menschen bezeugen, sind gefragt. In der säkularisierten Welt ist alles auf die menschliche Person konzentriert. Man könnte sagen: Was am Christentum allgemein attraktiv geblieben ist, ist sein Humanismus.

Es nutzt nicht viel, diese Form des Relativismus zu beklagen. Es geht vielmehr darum, in dieser Gegebenheit die Herausforderungen zu erkennen. Denn wenn es wirklich so ist, dass sich das Christentum allgemein auf das Gebot der Nächstenliebe reduzieren läßt, heißt das für die Kirche und ihre Mission: Die gelebte (Mit-) Menschlichkeit des einzelnen Christen, der Gemeinde, der Kirche muss erfahrbar gemacht werden. Und darin waren und sind die Ordenschristen immer Experten! Wenn es darum geht, Christus erfahrbar zu machen, muss seine Menschlichkeit, muss *seine* Liebe sichtbar werden. Es muss transparent werden, was es nach dem Gebot Jesu und in seiner Nachfolge heißt, menschlich zu sein, und was es heißt zu lieben. Das Evangelium Jesu Christi muss Frohbotschaft werden.

Die Seligpreisungen sind untrügliche Wegweiser. Sie sind die Synthese der Lehre Jesu. Wir alle kennen die 10 Gebote auswendig. Kennen wir auch die Seligpreisungen auswendig? Sind sie uns ins Herz geschrieben? Wir kennen den Text in zwei Traditionen: Mt 5, 3-12 und Lk 6, 20-26. Die Seligpreisungen greifen alle Themen des Evangeliums noch einmal auf:

- Es geht darum, dem Leben eine neue Richtung, eine neue Vision zu geben.
- Es geht um das Glück des Menschen.
- Es geht kollektiv um die größte Sehnsucht aller Menschen, damals wie heute.
- Das, was wir vom Evangelium gelernt haben, muss zum Glück anderer werden.

Viele Menschen im deutschen Sprachraum glauben sich „außerhalb“ der Kirche und halten sich für „nicht gläubig“. De facto kennen viele das Evangelium explizit nicht mehr. – Aber auch die gegensätzliche Sichtweise hat ihre Berechtigung: Viele Menschen leben schon die ein oder andere Seligkeit in manchem Aspekt ihres Lebens. Somit haben sie „schon“ oder „noch“ Teil am Reich Gottes. Zweifellos werden viele urchristliche Werte in der säkularisierten Gesellschaft immer noch und oder dennoch gelebt: Sehnsucht nach Friede, Großzügigkeit, Barmherzigkeit, Streben nach Authentizität, wachsende Menschlichkeit.

Für die missionarische Seelsorge drängen sich Fragen auf: Wie nehmen wir diese vielen Menschen missionarisch in den Blick? Wie sagen wir ihnen, dass sie das Evangelium mit vielen Aspekten bereits leben? Sagen wir Menschen, dass sie bereits „Geschmack“ an Gott

gefunden haben? Können wir Menschen sagen, was in ihrem Leben schon „selig“ zu preisen ist? Haben wir den Mut, Menschen in diesem Sinne zu „wecken“? Laden wir zu einer größeren Teilhabe am Reich Gottes ein?

Mission als Begleitung

Als Übergang zwischen seinem Evangelium und der Apostelgeschichte platziert der Evangelist Lukas den Emmausgang: Lk 24, 13-35. Hier wird der Auferstandene zum Missionar! Die Schritte missionarischen Wirkens sind beim auferstandenen Herrn klar:

- Er wird initiativ und begegnet denen, die ohne Hoffnung sind.
- Er hört zu, ohne sich in den Vordergrund zu stellen.

Hier drängt sich schon ein kritische Frage auf: Begegnen wir Menschen, um ihren Überzeugungen zuzuhören? Schauen wir auf die Methode des Auferstandenen:

Jesus stellt Fragen: „*Er fragte sie: Was sind das für Dinge, über die ihr auf eurem Weg miteinander redet?*“ (Vers 17) „*Er fragte sie: Was denn?*“ (Vers 19). Hier lädt der Herr die, die ihm begegnet sind, ein, ihm ihre fundamentalsten Erfahrungen zu erzählen.

- 1) Jesus hört die Antworten und nimmt wahr: Die zu ihm reden, werden nun offen für das, was der Herr zu sagen hat. Hier können wir eine klare Lektion für missionarisches Handeln lernen: Früher waren Missionare in erster Linie „Menschen des Wortes“. – Heute müssen sie in erster Linie immer neu „Menschen des Hörens“ und „Hinhörens“ werden.
- 2) Erst jetzt spricht der Herr: „*Da sagte er zu ihnen: Begreift ihr denn*

nicht? Wie schwer fällt es euch, alles zu glauben, was die Propheten gesagt haben“ (Vers 25). Das ist die Einladung, aus der engen Sicht des eigenen Lebens herauszutreten. Ihre Sehnsucht war begrenzt. Darum zeigt der Herr ihnen auf, worum es wirklich geht: *„Musste nicht der Messias all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen? Und er legte ihnen dar, ausgehend von Mose und allen Propheten, was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht“* (Verse 26–27). Die Zuhörer waren durch die Tragik des Kreuzesgeschehens blockiert. Jesus entschlüsselt die Bedeutung. – Missionarisches Handeln kann also nicht beim Zuhören stehenbleiben. Aus dem realen Leben muss die Heilsbotschaft erschlossen werden.

- 3) Jesus nimmt die Einladung an: Der Herr lässt sich einladen. Er gibt seinen Begleitern eine Bedeutung. Sein Gegenüber ist somit frei, ihn und seine Botschaft zu akzeptieren. Er drängt sich nicht auf: *„So erreichten sie das Dorf, zu dem sie unterwegs waren. Jesus tat, als wolle er weitergehen“* (Vers 28). Die Einladung lautet: *„Bleib doch bei uns!“* (Vers 29). – Missionarisches Handeln drängt sich in unserer Kultur vielleicht noch viel zu sehr auf. Gegenseitiges Einladen ist vielmehr gefragt.
- 4) Erst jetzt geschieht Offenbarung: *„Und als er mit ihnen bei Tisch war, nahm er das Brot, sprach den Lobpreis, brach das Brot und gab es ihnen. Da gingen ihnen die Augen auf und sie erkannten ihn“* (Verse 30–31). Nun erst spricht die Gegenwart Gottes erkennbar aus dem Zeichenhaften. – Missionarisches Handeln ist al-

so ein langer Prozess. Die Begegnung mit dem Herrn in der Eucharistie und in den Sakramenten kann also in der Regel erst authentisch gelingen, wenn der Herr in den Umständen des eigenen Lebens erkannt wurde.

Zuhörende Solidarität und Begleitung sowie Wecken und Erklären kennzeichnen die Mission des Auferstandenen. Daraus erwächst die doppelte Einsicht:

- Gott wird nicht nur gebracht! Er ist in der Lebenserfahrung der Menschen meist schon da!
- Menschen müssen lernen, das zu sehen. Dazu brauchen sie Hilfe.

„Missionarische Hilfe“ besteht also im Verstehen der Lebensumstände, im Aufzeigen neuer Sichtweisen und im Hinweis auf die Gegenwart.

Fazit

Persönlich bin ich davon überzeugt, dass in dieser biblischen Grundlage für missionarisches Handeln der Schlüssel zu einem „neuen“, bzw. authentischeren Verständnis von einer Pastoral für heute liegt. In diesem Punkt müssen wir als Ordensleute lernen. Vieles von dem, was ich hier beschrieben habe, verwirklichen wir längst. Mehr ist möglich.

Die missionarische Kraft der Diözesen wird derzeit zu einem großen Teil von *Organisationswesen, Bestandswahrung* und der *Sorge um die Kerngemeinde* absorbiert. Hat das Ordensleben nicht die Pflicht, noch mehr auf das Wesentliche hinzuweisen? Und könnte man damit nicht schon in den eigenen Kommunen beginnen?